

Ansprache des hochwürdigen Bischofs Dr. Antonius Gisler von Chur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **14 (1928)**

Heft 37

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 35. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Bissenstr. 14, Telefon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A. G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Eck Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Ansprache von Weihbischof Dr. A. Gisler auf dem Rütli — Geschichte eines Seelenlebens P. Gregoire Girard — Jahresbericht des Katholischen Erziehungsvereins der Schweiz — Schulausrichten — Gebetskreuzzug für Mexiko — Exerzitien — Beilage: Die Lehrerin Nr. 9.

Ansprache des hochwürdigsten Bischofs Dr. Antonius Gisler von Chur

(Gehalten am 13. August 1928 auf dem Rütli, im Anschluß an die Jahresversammlung des kath. Lehrervereins der Schweiz).

Geehrte katholische Lehrer!

„Den Fels erkenn' ich und das Kreuz-
lein drauf; wir sind am Ziel, hier ist
das Rütli.“

Von Altdorf zum Rütli, vom Ort des Tellen-
schusses zu der Freiheit Wiege, wo die drei Quel-
len ewig fließen — hätten die katholischen Lehrer
ihre eindrucksvolle Tagung weihervoller beschließen
können? Sie kamen hieher, um der Sprache des
Rütli zu lauschen. Du stilles Gelände am See,
was sagst du den katholischen Lehrern der
Schweiz? Du erinnerst sie an eine dreifache Pie-
tät: an die Pietät gegen die traditionelle
Gründungsgeschichte der Eidgenossen-
schaft, gegen das Vaterland und gegen Gott.

I.

Wie sehr die traditionelle Gründungsgeschichte
der Eidgenossenschaft seit hundert Jahren ange-
fochten und bestritten wurde, ist keinem unbekannt.
Von Luzern kam der wichtigste Angriff, von Lu-
zern die wichtigste Verteidigung. Gegenwärtig ist
der Streit um die Ursprünge der Eidgenossenschaft
in rüdläufiger Bewegung. Gerade das Rütli mit
seinen Tagungen rückt als Vorläufer des Bundes
zu Brunnen mehr und mehr ins Licht der Ge-
schichte. Der große Tag zu Brunnen, der erste
August 1291, wuchs nicht plötzlich aus dem Bo-
den; er hatte seine Vorläufer. Das liegt in der

Natur der Sache. Das liegt auch angedeutet im
ersten Bundesbriefe selbst: antiquam confoedera-
tionis formam iuramento vallatam innovando
— die Männer zu Brunnen erneuern die uralte
eidlich beschworene Weise des Bundes. Also
Bundeschwüre schon vor dem Tag zu Brunnen.
Liegt es nicht nahe, an das Rütli zu denken?

Das Rütli mahnt Sie, geehrte Lehrer, zur
Pietät nicht nur für die Tatsächlichkeit,
sondern auch für die Moralität des ersten
Schweizerbundes. Vor wenig Jahren hat ein be-
deutender schweizerischer Schriftsteller die Grün-
dung der schweizerischen Eidgenossenschaft schlecht-
hin als Revolution gewertet und gebrandmarkt.
Er fällt dieses Urteil mit unbedingter Sicherheit.
Eine solche Darstellung von solcher Seite hat wohl
nicht mich allein überrascht. Ich möchte der aller-
lezte sein, einer wirklichen Revolution das Wort
zu reden. Ich möchte aber auch, sofern zwingende
Gründe nicht vorliegen, die Gründung der Eidge-
nossenschaft nicht als Revolution brandmarken
lassen.

Was gehört zum Wesen der Revolution?
Zweifelloos dieses: daß man sich erhebt gegen eine
rechtmäßige, gerechte Herrschaft. Man kann nun
die Frage aufwerfen: wenn beim Bunde der Eid-
genossenschaft Revolution im Spiel war, auf wel-
cher Seite lag sie — auf der Seite der Eidge-
nossen oder auf der Seite der anderen? Nach

der Ueberlieferung ist das eine sicher: Oesterreichs Streben ging dahin, die Waldstätten, insbesondere Uri, zu umgarnen und unter seine Hausmacht zu bringen. Sehr bezeichnenderweise wurde der österreichische Hut nach Altdorf getragen. Woher nahm Oesterreich das Recht, Uri und die andern Waldstätten seiner Hausmacht einzuverleiben? War das nicht eine Erhebung gegen das bestehende Recht?

Den Waldstätten lag es ferne, dem Kaiser und Reich sich zu entziehen oder sonstige Verpflichtungen abzuwerfen; aber Oesterreichs und seines harten Vogtregimentes wollten sie sich erwehren. Der Dichter hat so unrecht nicht, wenn er die Männer des Rütli erklären läßt:

„Ihr fahret fort zu zinsen und zu steuern.
Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist;
Ihr fahret fort, Oesterreich die Pflicht zu leisten;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß;
Ihr gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Ich weiß nicht, ob Sie, geehrte liebe Lehrer, über die moralische Seite der Tellstat in der Schule sich zu äußern pflegen. Ich möchte hier darüber nicht dogmatisieren, kein allseitiges, endgültiges Urteil abgeben. Die Ziele und Gründe, die Umstände und Einzelheiten der Tat müßten dafür viel bekannter sein, als sie es sind. Nur eine Frage über Tells Tat, wie sie in der Ueberlieferung sich darstellt, sei erlaubt: „Diesenigen, die jeden politischen Meuchelmörder als neuen Tell begrüßen — haben sie recht?“ Der Tellenschuß richtete sich gegen keine rechtmäßige und gerechte Regierung. Er richtete sich gegen ein unberufenes, grausames Regiment, das sich im Lande gewaltsam und usurpatorisch festsetzen wollte. Er richtete sich gegen einen grausamen Vogt, der Tells und seines Kindes Blut und Gut mächtig und nahe bedrohte. Der Tellenschuß war berechtigte Nothwehr für seine Person, seine Familie, sein Land.

Diese traditionellen Umstände geben einiges Licht zur moralischen Beurteilung des Tellenschusses. Wir verabscheuen jede wirkliche Revolution und jeden wirklichen Mord; aber dürfen wir von Verbrechen reden, wo ein solches nicht erwiesen ist? — Außerdem möchte ich Sie hinweisen auf das Urteil der Jahrhunderte. Die Frömmsten unserer Altvordern standen mit ruhigem Gewissen zur traditionellen Gründungsgeschichte der Schweiz. Sie haben mehr als eine Tellskapelle erbaut, haben Dankwallfahrten eingesezt. Und doch war ihr Gewissen nicht weniger empfindlich als das unsrige. Sie dachten ungefähr so, wie der Dichter den Tell zu Parricida sprechen läßt:

„Unglücklicher!

Darfst du der Ehrsucht blutige Tat vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine Tat!“

Aus diesen Gründen legt Ihnen, sehr verehrte katholische Lehrer, der Rütliggeist die Bitte nahe, die traditionelle Befreiungsgeschichte der Schweiz in Ihren Schulen mit jener Pietät zu behandeln, wie es die geschichtliche Lagerung der Frage gegenwärtig gestattet, und wie es die Achtung vor unsern Altvordern erheischt.

Und noch ein dritter Grund spricht dafür: Heimat! Verdient nur die Landschaft Schutz, und nicht auch das kostbare Gewebe der Ueberlieferung, das die Jahrhunderte gefertigt? Ein gewiegter Pädagoge sagt: „Auch die bescheidenste Quelle volkstümlichen Geisteslebens verdient heute erhalten und selbst mit einer Brunnenfassung umgeben zu werden; auch die geringste lokale und traditionell begründete Besonderheit hat Anspruch auf Beachtung in einer Periode, wo der Zeitgeist alles nivellierend und zersetzend ergreifen möchte.“ Sind wir in der Schweiz so reich, das blühende Geschmeide unserer Gründungsgeschichte ohne weiteres wegzurufen?

II.

Das Rütli redet Ihnen auch von der Pietät gegen das Vaterland. Nicht wenige und nicht kleine Kreise bekämpfen heute die Liebe zum Vaterland. Warum? Die Einen tun es, weil sie das Vaterland überhaupt nicht wollen. Sie wollen keinen vaterländisch-sozialen Zusammenhalt, sondern den Klassenkampf und Klassenstaat. Ihr Bemühen ist verwerflich und schließlich aussichtslos. Vaterland und Familie sowie die Liebe zu ihnen lassen sich endgültig nicht zerstören; denn beide sind begründet in den ehernen Gesetzen der Natur.

Anderere sind kalt gegen das Vaterland, weil sie glauben, es sei zu klein, ein Hindernis beim Aufstieg zu Größe und Glück. Sie denken wie Rudenz beim Dichter:

„Anderswo

Geschehen Taten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge.“

Sie gehen hin und verkaufen ihre freie Seele.

So dachten die Männer des Rütli nicht. Ihr Ziel war vaterländisch-sozialer Zusammenhalt und Zusammenhalt; gerade wegen Uebels der Zeiten, wegen der schlimmen Zeiten: „malitiam temporis attendentes“ — haben sie den früher eidlich beschworenen Bund erneuert. Ihnen wie uns lag und liegt es ferne, einer Vaterlandsliebe das Wort zu reden, die nichts anderes wäre als Chauvinismus, Nachbarneid, Erober-

rungswille, Großmannsucht. Wir verwerfen jenen Patriotismus, der zum Nutzen des Vaterlandes jedes Mittel für erlaubt hält. Wir verwerfen jene Anschauung, die sich im Wahne wiegt, das Glück eines Volkes bemesse sich nach der Quadratmeterzahl seiner Landesoberfläche. Wir wollen und lieben ein Vaterland, das ehrenhaft und ehrenvoll, gesund und kräftig dasteht.

Pflegt daher, liebe Lehrer, in den Schulen die Pietät gegen das erprobte Alte. Es gibt vielleicht kein Volk, das ruhiger und konservativer wäre als das Schweizervolk. Ein Zug der Ständigkeit, der Erhaltung liegt schon in unserer Landschaft, in unsern Bergen:

„Sowie die Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichmäßig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen;
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Entel un verändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens“.

Bekämpfet, liebe Lehrer, die Jagd der Jugend nach der leichten Freude; pflegt soviel als möglich die alte Einfachheit. Die Attinghausen-Klage sollte mehr und mehr verstummen:

„Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltfam strebend über uns're Berge.
O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
Kam in diese stillbeglückten Täler.
Das Neue bringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würdige scheidet, andere Zeiten kommen.
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.“

Pflegt in der Schweizerjugend gegenseitiges Verstehen. An Reibereien hat es in der Schweiz je und je nicht gefehlt; aber man verstand sich immer wieder. So soll es bleiben. Einer für alle und alle für einen. Die Schweiz wird mit festem Ritt zusammenhalten, solange sie eine Eidgenossenschaft bleibt, solange alle Bundestreue üben, solange wir alle den alten beschworenen Schweizerbund innerlich und geistig erneuern und auf das Pergament der Seele schreiben: *antiquam confederationis formam . . . praesentibus innovando*. An Bundestreue lassen wir Katholiken, obschon wir des Bundes verwöhnte Kinder nicht sind, uns von niemand übertreffen.

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“

III.

Das Rütli erinnert endlich an die Pietät gegen Gott. Ueber den Tagungen des Rütli webte und schwebte ein mannhafter, christlicher Glaube. Den ersten Bund, lang schon vor dem großen Tag zu Brunnen, hatten sie beschworen, „umwallt“ mit

einem Eid. Den ersten Bundesbrief begannen sie mit den Worten: *In nomine Domini. Amen*.

Katholische Lehrer, gibt es eine wahre Erziehung, die nicht geschieht im Namen des Herrn? Gibt es eine wahre Kultur, die nicht erblüht im Namen des Herrn? Was ist Kultur? Ihre Definition hängt enge zusammen mit eines jeden Weltanschauung. Wer an kein Fortleben der Seele nach dem Tode glaubt, wird das Wesen der Kultur anders bestimmen, als wer an Christus und die Unsterblichkeit glaubt. — Kultur kommt von *colere*: pflegen, ausbilden. Daher reden wir von *Agrikultur* und seit Cicero auch von *Seelenkultur*. Die christliche Kultur ist die richtige Einstellung und Hinbewegung des Menschen zu seinem letzten übernatürlichen Ziel unter gleichzeitiger Auswirkung edler Menschlichkeit gemäß ihren Zwecken, Fähigkeiten, Bedürfnissen, *sub specie aeternitatis*. Letztes übernatürliches Ziel ist die selige Anschauung Gottes. Dort wird der Mensch seine höchste Ausbildung und Vollenbung, seine endgültige Kulturreise erlangen. — Zivilisation ist mit Kultur so wenig gleichzusetzen als Schale mit Kern, Leib mit Seele, Schiff mit Wesen. Zivilisation ist die Außenseite der Kultur. Sie ist der Inbegriff der Mechanisierung, Rationalisierung des Lebens. Sie ist die Verfeinerung, Vermenslichung, Humanisierung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen.

Zivilisation ist nur die eine Komponente der Kultur und bei weitem nicht die wichtigste. Sie kann der echten Kultur, dem Wesen der Kultur sogar feindlich gegenüberstehen. Zivilisation kann das Schicksal der Kultur, und, wenn überreift, leicht ihr Untergang sein. Gerade weil die Zivilisation oft eine übertriebene Wendung zum Außerlichen, zum Körperlichen, zum Mechanischen nimmt, drängt sie den Hauptfaktor der Kultur, die Religion, die Seele in den Hintergrund und zehrt sie mählig auf. Das Sachhafte überwuchert und tötet das Seelenhafte. Kultur eines Volkes ist die Blüte seines Daseins. Wo deren Seele die Religion flieht, bleibt höchstens die Mumie der Zivilisation. Der Freigeist Oswald Spengler sagt sogar: „Das Wesen aller Kultur ist Religion; das Wesen aller Zivilisation ist Irreligion.“

Geehrte und liebe Lehrer. Sie kennen den Kulturgefang, der von gewisser Seite gegen die Katholiken der Urschweiz angestimmt wird, — den Kulturgefang: „Wir haben es herrlich weit gebracht.“ Ist die Religion der wesentliche, oberste Faktor der Kultur, so glauben wir Katholiken der Schweiz und der Urschweiz kulturell nicht allzu rückständig zu sein. Wer ist führend in der Herausbeschwörung des religiösen Nihilismus? Wer ist führend in der Zahl der Selbstmorde? Wer ist führend in der Zahl der Ehescheidungen? Wer ist

führend zum Abgrund des Rassetodes? Wer ist führend im Ansturm gegen die Grundfesten der Gesellschaft und des Vaterlandes? Ohne Pharisäismus, ohne Lieblosigkeit glauben wir, die Statistik in der Hand, sagen zu können und den Angriffen gegenüber auch sagen zu sollen: Nicht wir können.

nomine Domini. Amer. In Ihren Schulstuben, liebe Lehrer, führe den Befehlstab nicht der kalte Zweifel, nicht die Totenhand des Materialismus, sondern des Ewigen Vaterhand. Uebernatur in Gesinnung und Tat leuchte über Lehrer und Kind! Im Namen des Herrn: das sei und bleibe geschrieben über Ihren Schulstuben, über Ihrem Schulbetrieb. Gerne wollen wir in der Schule das religiöse Empfinden Andersdenkender schonen; dürfen wir um Gegenrecht bitten? Der Glaube, der christliche Gottesglaube spricht aus dem ersten Bundesbrief; sollte er in den eidgeössischen Schulstuben verstummen müssen?

Im ersten Bundesbriefe steht auch der Satz: „Suprascriptis statutis — concedente Domino — in perpetuum duraturis: obige Beschlüsse mögen mit Gottes Hilfe ewig dauern.“ Klingt das nicht wie ein Bekenntnis menschlicher Ohnmacht und göttlicher Allmacht? Klingt das nicht wie ein Gebet, wie ein Betruf auf hoher Alp? Ist das nicht eine Kniebeugung vor dem Allerhöchsten, eine Bitte an Gott, er möge ihr Eidgenosse sein? Heute gibt es Leute genug, die meinen, das sei nicht nötig; die meinen, es gehe auch und noch besser ohne Gott; die an keine Austreibung des Bösen glauben, aber an der Austreibung Gottes arbeiten; die ihre Schulstube verhängen mit dem schwarzen Mantel hochmütigen Unglaubens; die den vermessenen prometheischen Ton menschlicher Allkraft und Allgenügsamkeit anschlagen und den alten homerischen

Spruch vergessen: die Menschen bedürfen der Götter.

„Concedente Domino — mit Gottes Hilfe.“ Das Schweizerland steht auf festem Grund und Grat. Tapfere Männer bewohnen es. Kluge, ehrenfeste Männer leiten es. Aber werden wir Glück und Wohlstand auf die Dauer genießen ohne Gottes Hilfe — concedente Domino? Was war die Statue, die Nabuchodonosor im Traume sah? Ein Riesengebilde, aber auf schwachem Fuß. Ein Steinchen aus der Höhe hat diesen zerschlagen, und der Koloss sank in Trümmer. Was sind die mächtigen Staaten ohne Gottes Hilfe und Macht-schutz — concedente Domino? Kolosse auf tönnernen Füßen.

Sprache des Rütli, klinge durch alle Gaue, klinge durch alle Herzen der Schweizer Jugend, deren Eigentum du bist! Wir brauchen sie, diese Rütli Sprache der Ehrfurcht und Pietät. „Laßt Jehova hoch erheben!“ Gottesglaube und Gottvertrauen in der Sorge für das Vaterland — das vor allem war der große Gedanke der Rütlimänner; der starke Grund, in welchen sie den Baum der ältesten Demokratie der Welt eingepflanzt. Das sei der Grund, in welchem unsere Demokratie weiter wurzeln soll; der gesunde fruchtbare Grund, der Sie, liebe katholische Lehrer, im Gemüt der Jugend pflegen und bebauen wollen für und für — mit Gottes Hilfe — concedente Domino. Gestützt auf Gott fürchtet keine Sorge, keine Mühe, keinen Kampf und keine Gefahr

„Mögen Stürme sich erheben,
Selbst die Erde wanken, beben,
Mutig himmelan geschaut!
Seht, euch winkt die Siegerkrone!
Darum ruft im Jubeltone:
Selig, wer auf Gott vertraut“

Geschichte eines Seelenlebens: P. Gregoire Girard

(Eine apologetisch-pädagogische Studie).

J. Seitz, Lehrer, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

17. Rückkehr zum Glauben durch vernünftige Ueberlegung.

„Es hielten sich in Würzburg an der damals berühmten Universität Schweizerstudenten auf. Sie kamen zu ihren Landsleuten ins Kloster auf Besuch, um sich über die Alpen und unsere schöne Schweiz zu unterhalten. Solche Zusammenkünfte, fern vom Vaterlande, sind sehr herzerhebend: Man wird befreundet, ohne sich näher zu kennen, denn der Mensch hat das Bedürfnis, das Heimatgefühl zu pflegen. Ich schloß mich an einen jungen Theologen an, dessen Wiege an der Thur stand, wenn ich mich recht erinnere. Ich machte ihm einige Be-

merkungen über meine Glaubenszweifel; er verstand mich nach den ersten Worten, vielleicht auch aus persönlicher Erfahrung. Er ließ mir ein Buch von Dr. Leh, enthaltend die Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums und des Katholizismus. Hier fand ich innere Sicherheit über Kirche, Katholizismus, wieder.“

„Dieses Buch, damals in 10. Auflage, bot mir eine sichere Begleitung zur Lösung des großen Rätsels. Es enthielt eine Fülle guter Ideen, wertvoller Details; es half mir, die Resultate meiner Lektüre und meiner Ueberlegungen wieder einzufügen in den Bau des Glaubens, der unter den